

Zueignung

dem

höchst ehrenwerthen

C. E. d'Encourt, V. M.

Ich widme Dir ein Werk, theuerster Freund, das fast ganz unter Deinem gastlichen Dache verfaßt wurde und wozu Deine an den für mich nöthigen Autoritäten so reiche Bibliothek die bedeutendsten Materialien lieferte.

Der Gedanke, auf ein so wichtiges nationales Ereigniß, wie der normännische Einfall, einen historischen Roman zu gründen, hatte schon lange in mir geschlummert, und die Chroniken jener Zeit waren mir längst vertraut gewesen. Es liegt jedoch von jeher in meiner Gewohnheit, mich vielleicht Jahre lang mit Plan und Gegenstand eines Werkes herumzutragen, ehe ich meine Feder anrühre, indem ich mich, wie der alte Burton sagt, „otiosaque diligentia ut vitarem torporem feriandi“, mit dieser spielenden Arbeit beschäftige.

Der Hauptgrund, der mich längere Zeit von der Sache abhielt, lag darin, daß ich wußte wie die gewöhnlichen Leser mit den Charakteren, Ereignissen, und so zu sagen mit den eigentlichen Physiognomien einer Periode, welche ante Agamemnonem, d. h. vor das glänzende Zeitalter des herangereiften Ritterwesens fällt, das seine eigene Thaten, wie den glorreichen

Wahnsinn der Kreuzzüge im Gedächtnis wie im Roman verewigte, meist gar nicht vertraut sind. Die normännische Eroberung war unser trojanischer Krieg — eine Epoche, über welche hinaus unsere Gelehrsamkeit nur selten die Fantasie sich versteinern läßt.

Wollte ich mich auf so ganz neuen Boden wagen, so blieb mir nur die Wahl zwischen zwei Dingen: entweder den Schein der Bedanterie auf mich zu laden, indem ich dem Leser Nachforschungen vor Augen führe, welche ihn zugleich mit dem Verfasser gerades Weges in die eigentlichen Memoiren jener Zeit einweihen, oder alle Ansprüche auf Genauigkeit gänzlich bei Seite zu werfen und mich damit zu begnügen, statt meine eigene Ansicht über die Verwendung der natürlichen Romanistik aus der wirklichen Geschichte zu verfolgen, diese letztere in einen offenkundigen Roman zu verwandeln. Endlich entschloß ich mich, nicht ohne einige Ermuthigung von Deiner Seite, (wofür Dir Dein gebührender Antheil am Tadel werden möge!) den Versuch zu wagen und jene Behandlungsweise anzunehmen, welche zwar von Seite des Lesers größere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, dafür aber auch für seine Beurtheilung um so vollständiger erschiene.

Das Zeitalter selbst zeigt sich bei gehöriger Würdigung überreich an jenen Elementen, welche das In-

teresse des Lesers erwecken und seine Einbildungskraft ansprechen sollten. Nicht mit Unrecht hat Sismondi gesagt, 'das eilfte Jahrhundert hat ein Recht, als ein großes Zeitalter betrachtet zu werden. Es war eine Periode schöpferischen Lebens und alles, was das Mittelalter an Edelsinn, Kraft und Heroismus erzeugte, hat in dieser Epoche seinen Anfang genommen' *. Für uns Engländer insbesondere besteht neben dem engeren Interesse an jener Lust zu Abenteuern, Unternehmungen und Verbesserungen, wofür die normännische Ritterschaft das edelste Vorbild abgab, noch jene tiefere und rührendere Theilnahme an dem letzten Aufglimmen der alten sächsischen Monarchie, das sich in den traurigen Blättern unserer Chronisten vor unsern Augen eröffnet.

Ich habe in diesem Werke weniger eine Porträtirung bloßer Sitten, welche den Geschichtsfreunden ohnehin durch die neueren Nachforschungen vertraut geworden, als eine Schilderung jener großen Charaktere versucht, die in der langen unsichern Erinnerung der Jahrhunderte so sorglos übergegangen wurden; es war mir darum zu thun, die Beweggründe und die Politik der Theilnehmer an einem der merkwürdigsten europäischen Ereignisse deutlicher hervorzuheben und eine, wenn auch allgemeinere, so doch genauere Kenntniß

* Sismondi's Gesch. von Frankreich, IV. Bd., S. 481.

jener Männer anzubahnen, welche in jenem Schattenreiche lebten und wirkten, das hinter der normännischen Eroberung begraben liegt.

„Spes hominum caecas, morbos, volumque, labores,
Et passim toto volitantes aethere curas.“

(Hoffnungen, blinde — des Menschen, Krankheit, Gebete und Mühen
Und die besügelten Sorgen, den ganzen Aether durchdringend.)

Auf diese Weise bin ich den leitenden historischen Ereignissen in der großen Tragödie unseres Königs Harold treu geblieben und habe — soweit die widersprechenden Zeugnisse es erlaubten — die Schilderung der Charaktere, wie die richtige chronologische Reihenfolge, ohne welche keine historische Philosophie, d. h. kein greifbares Band zwischen Ursache und Wirkung bestehen kann — so genau wie nur immer möglich eingehalten. Der erdichtete Theil meiner Erzählung beschränkt sich deßhalb, wie im „Nienzi“ und „dem letzten der Barone“ hauptsächlich auf das Privatleben mit all' seinen Unfällen und Leidenschaften, von dem nur wenig bekannt ist, woran man also auch wenig fälschen kann, sofern man nur der menschlichen Natur überhaupt getreu bleibt. Die Liebesgeschichte zwischen Harold und Editha ist anders gegeben als die wohlbekannte Legende sie erzählt, welche letztere eine minder reine Verbindung voraussetzen läßt. Die ganze

Legende über die **Editha Pulchra**, deren Name ohne weitere Bezeichnung als eben jenes Adjektiv, das ihre Schönheit andeutet, in dem großen Lebenbuche * vorkommt, gründet sich jedoch, was ihre populäre Annahme betrifft, nur auf sehr schwache Autoritäten, und an einem Werke, das nicht allein zur Lektüre überhaupt bestimmt ist, sondern auch, wie ich hoffe, aus mancherlei Gründen der Jugend ohne Scheu anvertraut werden dürfte, werden die Gründe für meine Aenderungen, welche mit dem Geiste der Zeit im strengsten Einklange stehen und eine der hervortretendsten Eigen thümlichkeiten derselben beleuchten sollen — hinlänglich gerechtfertigt erscheinen.

Der öftere Gebrauch, den ich von den abergläubischen Ansichten jener Periode machte, bedarf vielleicht einer ausführlicheren Entschuldigung. Jener Aberglaube ist übrigens mit dem Zeitalter selbst dermaßen verwoben — er begegnet uns so vielfältig, sey es nun bei unsern eigenen Chronisten, oder in den Memoiren der verwandten Skandinavier — er ist mit den Gesetzen und dem ganzen Leben unserer sächsischen Väter so verwachsen, daß man dem Leser nur dann einen lebendigen Eindruck von dem Volke, welches

* Verfaßt unter Wilhelm dem Eroberer, im englischen Aus als die Domesday-Rolle (die Liste des jüngsten Tages) bekannt.
D. Uebers.

unter ihm lebte, beibringen kann, wenn man ihn fast mit derselben Leichtgläubigkeit, mit welcher er ursprünglich aufgefaßt wurde, in der Erzählung anwendet. Nicht ohne Wahrheit hat ein italienischer Schriftsteller bemerkt: „wer ein unphilosophisches Zeitalter philosophisch beleuchten wollte, sollte sich erinnern, daß man, um mit Kindern vertraut zu werden, zuweilen in die Denk- und Gefühlsweise eines Kindes eingehen muß.“

Gleichwohl habe ich diese gespenstigen Helfershelfer nur sehr selten zu den gewöhnlichen poetischen Zwecken des Schreckens verwendet, und wenn sie gleichwohl jene Wirkung hervorbringen, so wird sie, wie ich fürchte, eher dazu dienen, die eigentlichen historischen Quellen unserer Theilnahme zu verstärken, als dem Werke selbst ein leitendes und populäres Charaktermerkmal mitzutheilen. Meine Absicht bei Einführung der dänischen Bala hat ebenso viel mit der Vernunft, wie mit der Fantasie zu schaffen, indem ich zeigte, welche weit verbreitete düstere Ueberbleibsel der alten Heldenwelt sich noch immer auf dem sächsischen Boden behaupteten, und gegen ihren schließlichen Stellvertreter — den mönchischen Aberglauben — ankämpften und kontrastirten. Gilda existirt nicht in der Geschichte; aber ohne die romantische Personifikation dessen, was

Hilda darstellt, ließe sich die Geschichte jener Zeit nur unvollkommen verständlich machen.

In Harold's Charakter habe ich zwar die oberflächlichen Beweise seiner unterscheidenden noch jetzt unter uns erhaltenen Attribute sorgfältig erwogen und geprüft, und trotz einer nicht unnatürlichen Partheilichkeit seine Mängel — was nämlich ich dafür halte — und nicht minder den großen Irrthum seines Lebens nicht verhehlt: gleichwohl gieng mein Hauptbestreben dahin, das Ideal jenes ächt sächsischen Charakters in leichten Umrissen hervorzuheben, wie sich dasselbe schon damals mit seinen großen unentwickelten Vorzügen, mit seiner schon in jener frühern Zeit sich entfaltenden geduldigen Ausdauer, mit seiner Freiheits- und Gerechtigkeitsliebe, — dem männlichen Pflichtgefühle mehr als dem ritterlichen Sinne für Ehre und jenem unzerstörbaren Elemente praktischen Strebens und muthvollen Wollens, welches, standhaft in allen Gefahren und jeder Eroberung Trotz bietend, so ungeheuren Einfluß auf das Geschicke der Welt auszuüben bestimmt war — hervortrat.

Gegen den normännischen Herzog glaube ich so mild verfahren zu seyn, als es die Gerechtigkeit nur immer zuläßt, obwohl es ebenso unmöglich ist, seine Feinheit zu läugnen wie sein Genie ihm abzustreiten,

und so weit der Zweck meines Werkes gestattete, hoffe ich, die großen Charakterzüge seiner Landsleute, welche weit ritterlicher waren als er selbst, richtig angegeben zu haben. Es war ein Unglück für jenen ausgezeichneten Menschenstamm, daß bei uns in England die anglo-normännischen Könige als seine Repräsentanten galten, während doch der wilde intriguirende William, der eitle werthlose Rufus, der kaltblütige erbarmungslose Henry keine würdigen Typen für ihre weit edleren normännischen Vasallen abgeben können, von denen selbst der englische Chronist gesteht, daß sie „freundliche Herren“ gewesen seyen, und denen die späteren Freiheiten Englands ihren Königen zum Trotz so Vieles zu verdanken haben. Allein vorliegendes Werk schließt auf dem Schlachtfelde von Hastings — jenem edlen Kampfe für nationale Unabhängigkeit, bei welchem die Sympathien jedes ächten Landeskindes — auch wenn er sein Geschlecht bis auf die normännischen Sieger zurückführte — auf die Seite des patriotischen Harold gehören. *

* Sollte sich dies Werk derselben nachsichtsvollen Gunst, wie „der letzte der Barone“ erfreuen, so wäre es leicht möglich, daß ich mich auf dem hier eröffneten weiten Gebiete noch weiter voranwagte. Eine Reihe von Dichtungen, welche unsere frühere Geschichte durch die ihr eigenthümliche Romantik beleuchteten, dürfte keinen ganz nutzlosen Leitfaden in der Historie selber abgeben.

Durch die Noten, die ich für das bessere Verständniß dieses Werkes für nöthig hielt, wollte ich den Leser überhaupt bloß so weit in die damaligen Zustände einweißen, daß er mit dem Hauptgegenstande des Buches leichter vertraut würde, oder seine Erinnerung an die bezüglichen Einzelheiten, welche ohnehin nicht ohne nationales Interesse sind, auffrischen könnte. Durch die Anführung von Autoritäten beabsichtige ich keineswegs für eine bloße Fiktion den eigentlichen Charakter einer Geschichte in Anspruch zu nehmen; jene Bezugnahme kommt hauptsächlich da vor, wo ich entweder das, was ich aus einer Chronik entlehnte, scharf von der bloßen Erfindung unterscheiden, oder wenn es mir nöthig schien, in Fällen, wo ich von meinem populären, dem Leser vielleicht eher geläufigen Geschichtschreiber abwich, die Quelle, worauf jene Differenz sich gründete, benennen wollte.*

Kurz — mein Hauptzweck war der Art, daß ich genöthigt war, ernstere Dinge, als sonst wohl vorkommen, in meinen Roman einzumischen — ein Verfahren, das man — wie ich schwach zu hoffen wage — schon aus nationeller Sympathie zwischen Autor und Leser

* Solche Bemerkungen, die für den Text selbst weniger unerläßlich sind, oder durch ihre Länge den Gang der Erzählung unterbrechen würden, sind an das Ende der Geschichte verwiesen.

mit der Anklage der Langweile verschonen dürfte. Mein Zweck ist erreicht, aber auch nur dann erreicht, wenn der Leser beim Umschlagen der letzten Seite findet, daß er trotz der Zulassung erdichteter Stoffe dennoch eine klarere und genauere Ansicht von einer fernen aber heroischen Zeit, von Charakteren, welche für jeden Engländer ein wahres Familieninteresse haben sollten, gewonnen hat, als die gedrängten Berichte des bloßen Historikers ihm möglicherweise hätten gewähren können.

So, mein theurer d'Encourt, habe ich dem Publikum unter Deiner Adresse alle jene Erklärungen gegeben, wozu die Schriftsteller überhaupt (und ich nicht am allerwenigsten) oft nur gar zu bereitwillig sind.

Nachdem diese Aufgabe vorüber, kehren meine Gedanken in natürlichem Gange zu den Bildern zurück, womit ich Deinen Namen gleich Anfangs, als ich ihn auf die Aufschrift dieses Briefes setzte, in Verbindung brachte. Mir ist, als befände ich mich abermals unter Deinem freundlichen Dache, als begrüßte ich wieder meinen sorgsamen Wirth, während er in jenes gothische Zimmer tritt, worin ich meine ungeselligen Studien aufschlagen durfte, um nur die Ankunft majestätischer Folianten auszuposaunen und ganze Bibliotheken rings um mein unwürdiges Werk aufzuhäufen. Ich halte inne in meiner Arbeit und schaue abermals durch die

Burgfenster und über jenen feudalen Graben auf die breite Landschaft, welche — wenn ich nicht irre — ihren Namen von dem stolzen Bruder des Eroberers selbst erhielt; oder wenn in jenen Winternächten die grim-migen alten Tapeten in den düstern Winkeln sich regten, höre ich wieder den sächsischen Thegn (Than), wie er sein Horn vor der Thurmthore schallen läßt und Zutritt in die Hallen verlangt, aus denen ihn der Prälat von Bayeux so ungerechter Weise vertrieb * — ist es da ein Wunder, daß ich in den Zeiten, welche ich geschildert, mit den Sachsen als Sachse, mit dem Normann als seines Gleichen lebte — daß ich mich nur der ehrwürdigen Sprache, wie sie am Hofe des Bekenners heimisch war, bediente, oder meine Mitgäste (wenn ich sie nämlich meiner Gegenwart würdigte) mit den letzten Neuigkeiten erschreckte, welche Harold's Spione von dem Lager zu St. Valery zurückgebracht hatten? Mit all' jenen Folianten, welche als Riesen einer vergangenen Welt, zudringlich wie die Normannen, unbezähmbar wie die Sachsen und hochgewachsen wie die schlankesten Dänen (grausame Feinde, ich sehe sie

* Ueber das Haus meines Freundes geht nämlich die Sage, daß Erich der Sachse in bestimmten Nächten sein Horn vor dessen Thore blase und in forma spectri den Besitzer wegen seiner Vertreibung vorlade.

immer noch vor mir!), täglich mehr und mehr, höher und höher — ein Dffa über den Bellon — auf Stuhl und Tisch, auf Heerd und Boden sich aufthürmten, — bei alten ausgegrabenen Gespenstern, welche an den Wänden emporkrochen, bei den rostigen Waffenrüstungen in Deinen Gallerien, den verstümmelten Statuen früherer englischer Könige (den heiligen Edward mit eingeschlossen) in den Nischen der grauen ephenüberwucherten Mauern — sage bei Deinem Gewissen, o Du mein reumüthiger Wirth! soll ich je wieder zu dem neunzehnten Jahrhundert zurückkehren?

Doch weit über diese frischen Bilder eines einzigen Winters (wofür der Himmel Dich absolviren möge!) geht das Gedächtniß einer Freundschaft, welche schon so manchen Winter überstanden und sich gegen Stürme bewährt hat. Oft kam ich zu Dir, um mich Rath's zu erholen bei Deiner Weisheit, um Theilnahme zu finden bei Deinem Herzen, und jedesmal kehrte ich mit vermehrtem Danke zurück — einem Danke, welcher vielleicht das seltenste, aber darum nicht weniger glückliche Gefühl enthält; das die Erfahrung dem Manne übrig läßt. Mag es auch seyn, daß manche Meinungsverschiedenheiten — sei es nun in öffentlichen Fragen, wodurch wir jeden Tag Freundschaften, welche durch den Austausch der Gefühle entstanden, weit außer dem Be-

reiche von König und Gesetz hätten stehen sollen, entfremdet sehen, oder in den mehr scholastischen Streitfragen, welche gebildete Menschen eben so lebhaft interessieren — uns zuweilen das idem velle, et idem nolle streitig machen; die vera amicitia bedarf nicht jener gewöhnlichen Bande. Der Sonnenschein scheidet darum nicht von der Welle, weil ein zufälliger Stein einen Augenblick lang die Oberfläche kräuselte.

So empfangedenn in dieser Widmung eines Werkes, das mir so lange auf der Seele gelegen und aus vielen Gründen theuer geworden ist, das Unterpfand meiner Zuneigung für Dich und die Deinigen — einer Zuneigung, welche ebenso stark wie die Bande des Bluts und nicht minder dauernd als der Glaube an die Wahrheit ist.

1. März 1848.

G. B. U.